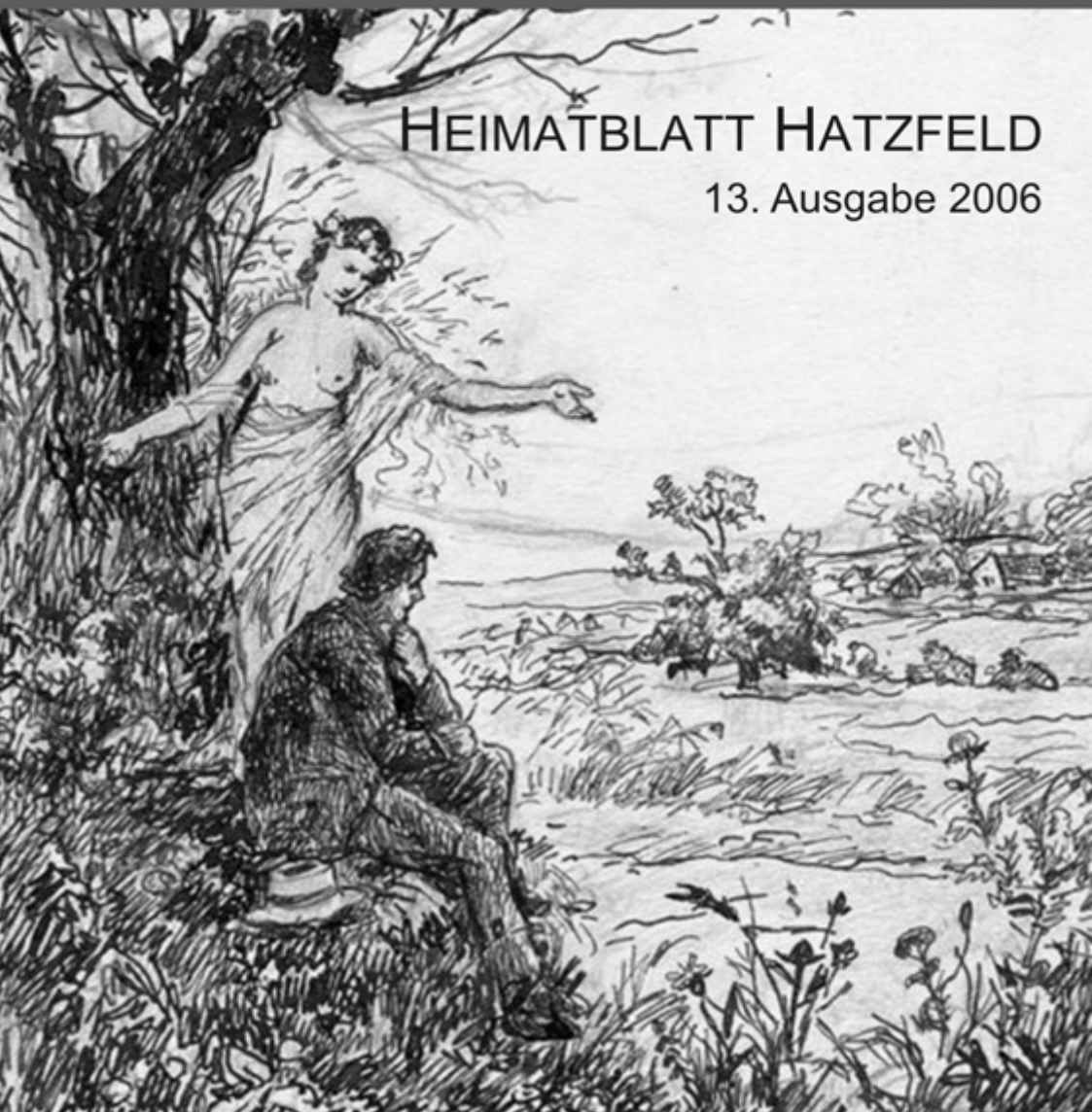




Landsmannschaft der Banater Schwaben
Heimatortsgemeinschaft Hatzfeld

HEIMATBLATT HATZFELD

13. Ausgabe 2006



Wagenbauer und Holzschneider

In Erinnerung an meinen Vater Peter Berberich zu dessen 100. Geburtstag

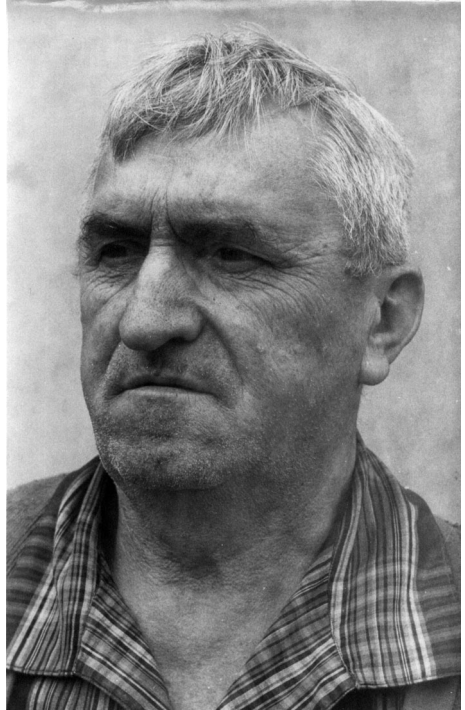
Der Handwerker und sein Lebensweg

Der Name Peter Berberich war dank seiner Holzschneiderarbeiten nicht nur in seinem Wohnort Hatzfeld, sondern auch weit darüber hinaus gut bekannt. Über ihn schrieb in Abständen die Presse und sogar das rumänische Fernsehen suchte ihn in seiner Werkstatt auf. Er empfing oft Besucher in seinem Haus auf der Winterseite der Mainzer Gasse (Calea Timisorii), wo ein repräsentativer Querschnitt dessen zu bestaunen war, was er im Laufe der Jahre geschnitzt hatte. Spätestens seit seinem Hinscheiden 1989 scheint er langsam in Vergessenheit zu geraten. Deshalb ist sein 100. Geburtstag für uns ein willkommener Anlass, an ihn zu erinnern und seiner zu gedenken.

Mein Vater wurde am 8. März 1906 in Johannisdorf geboren. Er war das dritte von sechs Kindern der Kleinbauernfamilie Barbara und Mathias Berberich. Seine Kindheit verbrachte er im Heimatort, wo er auch ab 1913 die Volksschule besuchte. Beruflich sollte er nicht in die

Fußstapfen des Vaters treten, aber als dieser in den Ersten Weltkrieg zog, musste er bei den Feldarbeiten mithelfen, um die Existenz der Familie zu sichern.

Nach dem Abschluss der Volksschule im Jahr 1919 trat er eine vierjährige Wagnerlehre im benachbarten Modosch, bei der Firma Friedrich Wogh, an. Als Geselle zog er dann 1924 in die Großgemeinde Hatzfeld, die infolge der Grenzbereinigung zwischen Rumänien und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen den Rumänen, Modosch aber den Serben zugesprochen wurde. Mein Vater wollte in Rumänien bleiben, einem Land, das in den Karlsburger Beschlüssen vom 1. Dezember 1918 seinen nationalen Minderheiten Gleichberechtigung mit der Staatsnation und volle Entfaltungsfreiheit zugesichert hatte. Man schätzte an den Deutschen vor allem deren Tugenden und forderte sie auf, diese zum eigenen Wohl wie auch zum Wohle ihres neuen Vaterlandes weiter zu pflegen. Obwohl nicht alle Versprechungen gehalten wurden und



Hatzfeld anfangs mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten konfrontiert war, betrachtete mein Vater die Angliederung Hatzfelds an Rumänien als einen Glücksfall für die gesamte Gemeinde und wertete seinen Entschluss, nach dorthin zu ziehen, als eine der besten Entscheidungen seines Lebens. Dies auch angesichts der Gräueltaten, die an der deutschen Bevölkerung jenseits der Grenze von den Tito-Partisanen ab Herbst 1944 verübt wurden. Durch die kluge Entscheidung meines Vaters blieb unsere Familie davon verschont.

In Hatzfeld wurde der gelernte Wagenbauer bei der bekannten Firma Michael Weisz eingestellt, bei der damals vorwiegend Bauernwägen und Kaleschen gebaut wurden. Vom Firmeninhaber gefördert, bildete sich mein Vater weiter und spezialisierte sich auf Kaleschen- und Karosseriebau. Der unternehmungslustige Weisz ging nämlich mit der Zeit und stellte sich, als es soweit war, auf den Bau von Karosserien für Autos und Autobusse um und so kam es, dass die meisten Autobusse, die damals im Banat verkehrten, eine in Hatzfeld hergestellte Karosserie hatten. Dank seines Talents und seiner organisatorischen Fähigkeiten wurde mein Vater bereits nach zwei Jahren zum Leiter der Weisz'schen Großwerkstatt ernannt, die damals 43 Mann beschäftigte.

Nach dem Militärdienst, den er in den Jahren 1928/29 in Klausenburg als Handwerker abgeleistet hat, ging er für kurze Zeit zur Karosseriebaufirma Kovács nach Temeswar, auf die er schon früher ein Auge geworfen hatte. Weil er aber am 30. November 1929 Margarethe Behlen aus Hatzfeld ehelichte, entschloss er sich endgültig in Hatzfeld zu bleiben und kehrte zur Firma Weisz zurück. Der jungen Familie wurden vier Söhne geboren: Am 9. Juni 1931 kam der älteste Sohn Peter zur Welt, drei Jahre später, am 25. Juli 1934, folgte Sohn Josef, am 6. Februar 1938 war dann ich an der Reihe und mein jüngster Bruder, Mathias, erblickte am 17. August 1942 das Licht der Welt. Mit der Gründung einer eigenen Familie und der Geburt der Kinder erwuchs meinem Vater eine neue Rolle, aber auch diese meisterte er sehr gut.



Schwäbischer Bauernwagen

1934 musste die Firma Weisz Insolvenz anmelden. Meine Eltern kauften daraufhin ein Familienhaus, in dem mein Vater, durch Anbau, eine Werkstatt einrichtete und sich so selbständig machen konnte.

In seiner Freizeit ging mein Vater nicht nur seinem Hobby, der Bildhauerei, nach, worüber noch zu berichten sein wird, sondern er betätigte sich auch sportlich und politisch. Als junger lediger Mann trat er dem damaligen Arbeitersportverein bei und nahm als Ringer sogar an verschiedenen Wettkämpfen teil. Politisch schloss er sich der so genannten Erneuerungsbewegung an, deren Wegbereiter in Hatzfeld und im Banat der Journalist und Schriftsteller Karl von Möller war und die einen immer größeren Zulauf verzeichnete.

Am 22. März 1939 wurde mobil gemacht, mein Vater wurde einberufen und kam als Handwerker zum 94. Infanterieregiment nach Orschowa. Auf Grund des am 12. Mai 1943 in Bukarest unterzeichneten Abkommens zwischen Rumänien und Deutschland, das rumänischen Staatsbürgern volksdeutscher Zugehörigkeit, die am 1. April 1943 das 17. Lebensjahr vollendet haben, die Möglichkeit der freiwilligen Einreihung in die deutsche Waffen-SS eröffnete, ist er am 20. Mai 1943 nach Wien aufgebrochen, um von hier nach Holland abkommandiert zu werden. Dort und an anderen Fronten leistete er Kriegsdienst bis zur bedingungslosen Kapitulation Deutschlands, als er in englische Kriegsgefangenschaft geriet. Nach zehn Monaten, am 26. März 1946, wurde er aus der Gefangenschaft entlassen und zog nach Passau, wo er bis zum 20. Juni 1946 am dortigen Stadttheater als Kunsttischler arbeitete.

Mein Vater war ein aufrechter Mann, der seine Überzeugungen auch später nicht verschwiegen hat. Er hatte sich, wie Millionen andere, zum Nationalsozialismus bekannt, der es verstand, die Menschen vor allem emotional anzusprechen und sie für einen umfassenden Dienst für Volk und Vaterland zu mobilisieren. Die Gründe für diese breite Zustimmung, ja sogar Begeisterung, lassen sich heute kaum mehr begreifen. Nachdem alles zu Ende und die halbe Welt auf den Kopf gestellt war, musste man feststellen, dass dies nicht die Durchführung jener Weltanschauung, für die Millionen gutgläubiger Männer und Frauen gekämpft hatten und bereit waren ihr Leben zu lassen, sondern, dass es eigentlich ein schmachlicher Missbrauch, eine aufs Schärfste zu verurteilende Entartung war. Die Enttäuschung war so groß und saß so tief, dass sich viele, die daran geglaubt hatten, ihr ganzes Leben lang damit nicht fertig wurden.

Als sich mein Vater vergewissert hatte, dass seine Familie in Hatzfeld geblieben war, trat er den lebensgefährlichen Weg in die Heimat an. Am 29. Juni 1946, an Peter und Paul, war er wieder zu Hause. Die Familie bedeutete ihm sehr viel und vor allem seinen Söhnen gegenüber fühlte er sich in der Verantwortung. Er ermöglichen denn auch jedem von uns die zur damaligen Zeit bestmögliche Ausbildung. Allein schon deswegen bin ich stolz auf meinen Vater. Die Freude des Wiedersehens an jenem Sommertag des Jahres 1946 wurde jedoch von neuen Gefahren getrübt: Man beschuldigte ihn nämlich der illegalen Grenzüberschreitung und wollte ihn vor Gericht bringen. Um dies zu umgehen, ließ er sich vorübergehend bei der MICA – diese verwaltete und bearbeitete die brachliegenden Felder der Bauern, die geflüchtet waren – anstellen. Es hieß, man würde ihn dann nicht mehr belangen.

Nachdem sich die Gemüter wieder beruhigt hatten, machte er sich selbständig. Leider währte die Zeit der Selbständigkeit nicht lange, denn man hatte gleich nach der Ver-

staatlichung der Großunternehmen im Juni 1948 begonnen, die Kleinunternehmer zu schikanieren. Daraufhin gab mein Vater auf. Der ältere Bruder Peter konnte allerdings noch bei ihm das Wagnerhandwerk erlernen. Ein Arbeitsplatz war schnell gefunden. Die Werkstätten des Innenministeriums in Temeswar suchten damals (1948) einen Karosseriebau-Meister und stellten ihn als Werkstatteleiter ein. Am 31. Januar 1952 wurde der Betrieb jedoch nach Kronstadt verlegt und da sich mein Vater weigerte mitzuziehen, kündigte man ihm. Daraufhin machte er sich in Hatzfeld auf die Suche nach einer neuen Arbeitsstelle. Die LPG suchte zwar einen Wagnermeister, dort wollte man ihn wegen seiner Vergangenheit aber nicht einstellen. Er bewarb sich dann erfolgreich bei der Berufsgenossenschaft (IPRODCOOP), wo er zwei Jahrzehnte, bis zum Eintritt in den Ruhestand, tätig blieb. Mit seiner beruflichen Arbeit hat er die Lebensgrundlage der Familie gesichert. Die Holzschnitzerei betrachtete er nie als Broterwerb. Sie blieb für ihn ein Hobby, dem er sich mit voller Kraft erst im Ruhestand widmen konnte.

Ein schwerer Schlag traf unsere Familie im Jahr 1964. Meine Mutter, Margarethe Berberich, die schon seit Jahren herzleidend war, bekam eine Thrombose am linken Oberschenkel und ist am 24. Januar 1964, im Alter von 55 Jahren, daran gestorben. Im Herbst desselben Jahres wollte ich mit meiner Frau zu meinem Vater ziehen, weil wir dachten, dass es für ihn vielleicht besser wäre, wenn er nicht allein bliebe. Unser Umzug hätte einen kleinen Umbau erforderlich gemacht, da wir uns aber darüber nicht einigen konnten, wurde der Umzugsplan aufgegeben.

Am 22. September 1966 heiratete mein Vater in zweiter Ehe Katharina Klein aus Hatzfeld. Sein Alleinsein hatte nun ein Ende und wir, seine Kinder, wie auch die Verwandten brauchten sich diesbezüglich keine Sorgen mehr um ihn machen. Seine Ehefrau stand ihm mit Rat und Tat zur Seite und die Beiden verbrachten glückliche Jahre miteinander. In kurzer Zeit sind wir unserer Stiefmutter näher gekommen und bis auf den heutigen Tag sind die gegenseitigen Beziehungen sehr gut. Katharina Berberich, die mittlerweile in Rastatt lebt, ist für uns die Mutter und für unsere Kinder die Großmutter geworden.



Bauer mit Pfeife

Am 15. Juli 1989, ein Jahr nachdem sein erstgeborener Sohn aus dem Leben geschieden war, ist mein Vater im Alter von 83 Jahren in Hatzfeld verstorben. Zu erwähnen ist noch, dass seine erste Frau Margarethe, sein Sohn Peter und er selbst mit dem von ihm gebauten Leichenwagen zur letzten Ruhe gefahren wurde.

Der Künstler und seine Schöpfungen

Da er schon als Kind gerne Bildhauer werden wollte, widmete sich Peter Berberich bereits als Lehrling in seiner Freizeit der Holzschnitzkunst. Mit 15 Jahren waren ihm Holz, Schnitzisen und Schlegel bestens vertraut. Die Bildhauerei wurde seine größte Leidenschaft und bis an sein Lebensende sollte sie ihn nicht mehr loslassen. Als sich ihm die Möglichkeit bot, besuchte er 1925 einen dreimonatigen Bildhauerkurs bei Professor Sipos in Temeswar. Da die Firma Weisz auch in der Banater Hauptstadt eine Niederlassung hatte, gestattete man ihm während dieser Zeit dort zu arbeiten. Sipos, der Zeichenlehrer am Piaristengymnasium war und eine eigene Bildhauerwerkstatt am Begaufer besaß, hinterließ bei dem wissbegierigen jungen Mann einen nachhaltigen Eindruck.

Peter Berberich war ein Autodidakt und nahm alle Gelegenheiten wahr, sich fortzubilden. Er hat in seinem Fachbereich viel gelesen und die Werke großer Bildhauer studiert. Mit einer scharfen Beobachtungsgabe ausgestattet, hat er überall Eindrücke und Erfahrungen gesammelt. Genaues Hinschauen war ihm in jeder Situation wichtig. „Wo ich etwas gsin han, han ich gschaut“, zitiert Franz Th. Schleich den Künstler in einem ihm gewidmeten und in der Temeswarer „Neuen Banater Zeitung“ vom 7. August 1971 erschienenen Beitrag. Er sei diesem Leitspruch immer treu geblieben, heißt es dort weiter, „denn nicht umsonst meint er mit einem verschmitzten Lächeln, dass alle Leute etwas ansehen, doch die wenigsten auch wirklich etwas sehen. Die große Kunst ist, mit dem eigenen Auge sehen zu lernen.“

Vor dem Krieg schuf er verschiedene Reliefs und Büsten aus Holz und Gips. Bekannt ist auch, dass er zusammen mit dem Seilermeister und Uhrmacheramateur Reinholz an einer Komposition unter dem Titel „Das Werden und Vergehen“ arbeitete. Sie war ganz und gar von dem neuen Zeitgeist durchdrungen, den damals auch die Deutsche Volksgruppe in Rumänien, deren Mitglied mein Vater war, mit Vehemenz propagierte. Als Folge der Kriegseignisse konnte sie nicht mehr fertig gestellt werden. Als die Rote Armee im Herbst 1944 durch Hatzfeld zog, wurde das unfertige Werk bei einem nächtlichen Einbruch zerstört. Auch die anderen frühen Arbeiten meines Vaters gingen in den Wirrnissen jener Zeit verloren.



„Werden und Vergehen“

Während seiner Tätigkeit in der Militärwerkstatt in Temeswar Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre begann er allmählich wieder seinem Hobby zu frönen. Unter anderem gestaltete er künstlerisch eine Wandzeitung für das Innenministerium, die großes Aufsehen erregte und ihm vom Bukarester Kulturministerium eine Belobigungs-urkunde einbrachte. In den darauf folgenden Jahren wurde er regelmäßig vom Kulturministerium aufgefordert, an verschiedenen Wettbewerben teilzunehmen.

Das in den Kriegs- und den unmittelbaren Nachkriegsjahren Erlebte festigte in ihm den Entschluss, sich nun in seiner bildhauerischen Betätigung anderen Themen, vornehmlich dem Sport und der Kunst, zuzuwenden. Mit seinen zumeist allegorischen Arbeiten wollte er, auf seine Art und Weise, einen Beitrag zur Verständigung zwischen den Völkern leisten.

Jahrelang war er mit einer Komposition befasst, die zwar keinen Namen hatte, aber in seiner Vorstellung von Anfang an klar konturiert war. Es handelt sich um eine Komposition, die dem Sport in seiner Entwicklung und Vielfalt gewidmet ist. Peter Berberich habe das Thema Sport in allen möglichen Spielarten immer wieder aufgegriffen, schreibt Thomas Breier nach einem Besuch bei dem Künstler in der Zeitschrift „Volk und Kultur“ (Bukarest). „Nicht nur als Symbol für Körperkultur, sondern als Zeichen von Schönheit schlechthin, stellt er – nach dem Vorbild alter griechischer und römischer Künstler – die verschiedenen Sportarten und ihre Helden dar.“ Da es sportlich-spielerische Betätigung zu allen Zeiten bei allen Völkern gegeben hat, überwindet seine Komposition sowohl zeitliche als auch räumliche Grenzen.

Nun zu den einzelnen Elementen der Komposition, die einen ganzen, optimal proportionierten Raum für sich in Anspruch nahm. Der imaginäre Raum, der – wie bereits erwähnt – in der Vorstellung meines Vaters existierte, nahm Schritt für Schritt konkrete Form an.

In der Mitte des Raumes stand ein „Schachtisch“, der eine Miniaturausgabe des Kolosseums, des Wahrzeichens Roms, darstellt. Peter Berberich betrachtete die Nachbildung dieses berühmten Bauwerks als eine seiner



Kolosseum

gelungensten Arbeiten. Er hatte sie 1972, zum 1900. Geburtstag des als eindrucksvolle Ruine erhaltenen Kolosseums, fertig gestellt. Presse und Fernsehen berichteten damals darüber. Beispielsweise brachte die „Neue Banater Zeitung“ (NBZ) in ihrer Ausgabe vom 21. Juni 1972 unter dem Titel „Kolossales Colosseum“ einen mit einem Foto von Eduard Jankovits illustrierten Beitrag über dieses größte Amphitheater des Altertums und dessen „schwäbische Miniausgabe“. Und Thomas Breier merkt in dem bereits erwähnten Artikel „Bildwerke aus Leidenschaft“ an: „Nicht eine einfache Rekonstruktion des ‚Kolosseums‘ wollte Berberich geben. Mit Symbolfiguren (Gladiatoren, Raben als Ständer, 32 Schachfiguren in Nischen usw.) und symbolischen Farbwerten trachtete er, eine Aussage über das Kolosseum zu machen.“

Das sich auf vier Raben stützende Monumentalwerk ist ein Meter hoch und hat einen Durchmesser von 1,4 Meter. Er habe das Kolosseum „auf vier Krake gestellt“, weil sie „den Tod symbolisiere“, wird der Künstler in der NBZ zitiert. Bei den hunderttägigen Spielen, die zur Einweihung des Bauwerks von Kaiser Titus veranstaltet wurden, waren nämlich Tausende von Tieren und Hunderte von Menschen bei Gladiatorenkämpfen und Tierjagden getötet worden. Wie das Originalbauwerk ist auch das Kunstwerk viergeschossig. Die Fassade der ersten drei Geschosse wird durch die einzelnen, jeweils eine Nische freigebenden Arkadenbögen gegliedert, denen – der griechischen Architektur der Antike entsprechend – Halbsäulen in (von unten nach oben) dorischem, ionischem und korinthischem Stil vorgelagert sind. Im Gesims des abschließenden Geschosses befinden sich u.a. die Konsolen, in denen die Tragmasten für die Sonnensegel steckten. Im Inneren der Konstruktion ist eine bewegliche quadratische Platte eingebaut, die zum einen höhenverstellbar ist und zum anderen gewendet werden kann. Auf der einen Seite steht ein Gladiator in Kampfposition, der von zwei Diskuswerfern flankiert wird, die andere Seite bildet das Schachfeld. Die in den Nischen untergebrachten Schachfiguren stellen eine römische Legion dar. Jede Figur ist individualisiert und hat ihre eigene Physiognomie. Alles in allem kann das Kolosseum als eine kunsthandwerkliche Spitzenarbeit gewertet werden, die sich durch ihre Aussage-



Sportrelief

kraft und die Ausdrucksstärke der Schachfiguren auszeichnet. „Da ist es dem Bildhauer (...) – gelungen, viel Symbolhaftigkeit festzuhalten“, urteilt Luzian Geier in seinem „Wagenbauer wurde Holzschnitzer“ betitelten und in der NBZ-Sonderseite „Heideblatt“ vom 19. Januar 1982 veröffentlichten Artikel.

Oberhalb des „Schachtisches“ hing an der Decke ein weiteres Prachtstück, ein ringförmiger Kronleuchter aus Holz, der so genannte „Olympische Luster“. Am Lusterring sind fünf Lampen befestigt, wobei jede einen bestimmten Menschentyp als Versinnbildlichung der fünf Kontinente hält – eben ein anderes Symbol für die fünf olympischen Ringe. Diese, verriet der Künstler dem NBZ-Redakteur Franz Th. Schleich 1971, bedeuteten für ihn „einander verstehen, Freundschaft und Wettkampf zugleich“. Afrika ist durch einen Schwarzen mit Affen, Amerika durch einen Indianerhäuptling, Australien durch einen Ureinwohner (Aborigines) mit Bumerang, Asien durch einen chinesischen Händler und Europa durch einen Mann mit einem Buch



Franz Beckenbauer

in der einen und einem Zahnrad in der anderen Hand vertreten. Dazwischen sind fünf verschiedene Sportarten – Fußball, Handball, Hockey, Basketball und Volleyball – reliefartig dargestellt.

An den Wänden des Raumes waren Holzreliefs (40 x 50 cm) mit der Darstellung der verschiedenen Sportdisziplinen (Dauerlauf, Sprint, Hürdenlauf, Speerwerfen, Diskuswerfen, Kugelstoßen, Ski- und Eislauf, Fechten, Boxen, Ringen) angebracht. Auf kleinen Konsolen stehend, konnten die Statuetten der besten Spieler der Fußballweltmeisterschaft von 1966 – bei der Deutschland im Endspiel England mit einem umstrittenen 2:4 nach Verlängerung unterlag – bewundert werden (u.a. Uwe Seeler, Franz Beckenbauer und Bobby Moore).

Die hier präsentierte Komposition ist ein Beweis dafür, dass sich mein Vater vom Thema Sport immer wieder fesseln ließ und in seinen Schöpfungen den Sport als jahrhundertealte Betätigung des Menschen verherrlichen wollte.

Sport war das eine, seine Banater Heimat mit ihrer Landschaft, ihren Menschen, deren Beschäftigungen und Brauchtum das andere bevorzugte Thema seiner Holzschnitzarbeiten. Die Banater Heide fand in ihm, wie Thomas Breier es ausdrückte, „einen getreuen ‚Reporter in Holz‘“.

Eine ganze Reihe von Plastiken und Reliefs zeugt von der Heimatverbundenheit Berberichs. Zu nennen sind hier die zumeist in Nuss-, Birn- oder Maulbeerholz ge-

schnitzten Büsten von Hatzfelder und Banater Persönlichkeiten (Stefan Jäger, Peter Jung, Emmerich Bartzer, Nikolaus Lenau, Adam Müller-Guttenbrunn), das Standbild „Stefan Jäger auf dem Heimweg“ oder die Kleinplastik „Lenau und die Muse“ nach dem Denkmal im Geburtsort des Dichters. Auch von einigen Gemälden des Schwabenmalers Stefan Jäger ließ er sich inspirieren und so entstanden folgende Reliefs: Die vier Jahreszeiten, Die erste Furche, Heimkehr von der Arbeit, Bauernstube und Kirchweihfest. Etliche Kleinplastiken wiedergeben ebenfalls Gestalten und Szenen aus dem Leben seiner schwäbischen Landsleute: verschiedene Bauerngestalten, das Landwirtschaftsjahr, der Bauernwagen, der Sandläufer, Tanzpaare in Tracht, Junge mit Fiedel usw. Einige dieser Werke wurden hin und wieder auch den Lesern des „Heideblattes“ vorgestellt. Beispielsweise heißt es in der Ausgabe vom 9. September 1976: „Sechs Wochen lang hat Peter Berberich an seinem schwäbischen Bauernwagen mit Pferden und Kutscher gearbeitet. Das Ergebnis ist ein kleines Meisterwerk handwerklicher Kunst. Wie uns der Holzschnitzer mitteilte, ging es ihm darum, diesen traditionellen, von unseren Schwaben in dieser Form entwickelten Pferdewagen aus Nussholz getreu bis ins Detail darzustellen.“ Und in der Folge vom 13. Dezember 1981 wird eine thematische Komposition mit folgender Erläuterung abgebildet: „Der Anfang‘, ‚Das Landwirtschaftsjahr‘ oder auch ‚Schwäbische Kolonisten‘ könnte man diese Skulptur betiteln, die Holzschnitzermeister Peter Berberich geschaffen hat. Die Arbeit ist 75 cm breit und 1 m lang, die Figuren sind 30-35 cm hoch. Berberich wollte damit ein Stück schwäbisches Leben und Arbeit einfangen, dem Betrachter aber auch den tieferen Sinn des Bildes vermitteln.“

Was bei allen seinen Arbeiten auffällt, ist das Streben nach Vollkommenheit und Schönheit. Besonderes Gewicht legte er auf die perfekte Harmonie der Proportionen. Seine Gestalten sind gut gebaut und stechen durch ihre geistreichen Gesichtszüge und ele-



Der Meister in seiner Wohnung

ganten Bewegungen hervor. Dank der gründlichen Beherrschung des Handwerks strahlen seine Skulpturen Kraft und Sicherheit aus.

Die Verbundenheit mit seiner Hatzfelder Wahlheimat bekundete der Künstler auch durch seine Arbeiten für die Jäger-Gedenkstätte, den Sitzungssaal des Rathauses, das städtische Kulturhaus oder die Handwerkergenossenschaft „Viitorul“. Als gegen Ende der 1960er Jahre die Restaurierung der Decke des Sitzungssaales des damaligen Stadtvollrates (ein Teil des ehemaligen Tanzsaales des Csekonics'schen Kastells) anstand, wurden die Arbeiten unter seiner Regie ausgeführt. Dem Kulturhaus hat er 1980 ein Gipsrelief zum Geschenk gemacht. Über dieses „Monumentalwerk des Meisters“ berichtete das „Heideblatt“ vom 15. Mai 1980 u.a. Folgendes: „Nach drei Monaten intensiver Arbeit, der jahrelange Vordokumentationen vorausgegangen sind, hat nun Altmeister Peter Berberich, 74, sein Monumentalwerk – ein 44 m langes Reliefbild für das städtische Kulturhaus – fertiggestellt und bereits angebracht. Es handelt sich dabei um 54 einzelne Gipsbilder (75 x 75 cm) mit mythischen Tier- und Pflanzenmotiven. Die Verbindung zwischen den einzelnen Gipstafeln stellte je eine menschliche Maske her.“ Das an den Balkonbrüstungen des großen Saales angebrachte Relief ergänze „die Reihe von Arbeiten, wie beispielsweise jene im Abgeordnetensaal des Stadtvollrates oder die großen Schachfiguren, die einst im Stadtpark gestanden haben (und jetzt verschwunden sind) –, alles Werke, die seine tiefe Heimatliebe bekunden.“

Peter Berberich war auch bereit, interessierte Kinder und vor allem Jugendliche, aber auch Erwachsene in die Geheimnisse der Holzschnitzkunst einzuführen. So leitete er mehrere Jahre Holzbildhauerei-Kurse im Pionierhaus und dann später im Kulturhaus im Rahmen der Volksuni.

Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg hat mein Vater an Ausstellungen teilgenommen, so zum Beispiel an der 1934 anlässlich des 50jährigen Jubiläums des Hatzfelder Gewerbevereins veranstalteten Gewerbeausstellung. Dort präsentierte er einen Globus, auf dem die Kontinente mit Furnier eingelegt waren. Der Erdball hatte einen Durchmesser von einem Meter und erfreute sich größter Aufmerksamkeit. Nach dem Krieg beteiligte er sich im Laufe der Jahre an einer Reihe von Ausstellungen in Temeswar, Bukarest, Reschitza und Hatzfeld sowie an verschiedenen Wettbewerben. Dabei erhielt er immer wieder auch Preise und Urkunden.

Wie bereits erwähnt, bilden sportliche und Banater Themen den Schwerpunkt seiner künstlerischen Schöpfungen. Das schließt aber die Hinwendung zu anderen Themen nicht aus. Beispielsweise hat



er auch Büsten großer Schriftsteller und Musiker (Goethe, Schiller, Beethoven, Wagner, Enescu) oder eine Lenin-Büste geschnitzt. Außerdem hat er verschiedene Aspekte aus der Geschichte des Altertums, aus der griechischen Mythologie oder aus den germanischen Helden- und Göttersagen aufgegriffen.

Die Leser werden sich vielleicht fragen: Warum gerade eine Lenin-Büste? In diesem Zusammenhang sei mir erlaubt, folgende Begebenheit mit anekdotischem Charakter zu schildern: In Hatzfeld gab es einen jungen Lehrer, der politisch ganz nach oben strebte und als ein überzeugter Kommunist galt. Vor diesem Mann, so sagte man, müsse man sich in Acht nehmen, will man nicht mit der Partei in Konflikt geraten. In kurzer Zeit wurde er Propagandasekretär des Stadtparteikomitees und, da er von den Bildhauerarbeiten meines Vaters richtig begeistert war, kamen beide zu einem guten Einverständnis. Er unterstützte ihn, wo er nur konnte. Damit er meinen Vater in guter Erinnerung behalten könne, wünschte er sich eines Tages von ihm irgendeine Schnitzerei als Geschenk. Weil der Künstler glaubte ihn näher zu kennen – er hatte ihm gelegentlich vom Wissenschaftlichen Sozialismus vorgeschwärmt und seine Bewunderung für Lenin kundgetan – dachte er, eine Lenin-Büste würde dem Parteisoldaten eine besondere Freude bereiten. Mein Vater ging an die Arbeit und schuf eine Büste, die unter allen Gesichtspunkten ein wirkliches Prachtstück geworden war. Ich glaube zu wissen, dass sie ihm als Geburtstagsgeschenk überreicht wurde. Mein Vater war regelrecht geschockt, als er das enttäuschte Gesicht des Beschenkten sah. Dieser bedankte sich formell und verabschiedete sich ganz schnell von seinem Gastgeber. Ab diesem Zeitpunkt hatte das Verhältnis der Beiden einen eher offiziellen und unterkühlten Charakter.

Gutes Handwerk ist immer eine Kunst, doch aus Kunst lässt sich nicht immer ein Handwerk machen. Peter Berberich war sowohl Handwerker als auch Künstler. Die Kunst war für ihn nie Broterwerb, doch sie begleitete ihn ein Leben lang. Seine Hauptwerkzeuge waren Schnitzisen und Schlegel. Und so ist es nicht verwunderlich, dass auch Franz Th. Schleich als Überschrift für sein in der NBZ vom 7. August 1971 erschienenes Berberich-Porträt „Mit Schnitzisen und Schlegel“ wählt. Diesem Beitrag entstammt folgendes Zitat: „Sie passen in seine Hände wie der Fiedelbogen in die Hand eines Violinvirtuosen. Schnitzisen und Schlegel können dank seiner geschickten Hände das ausführen, was das Auge und die Phantasie sieht. Und Peter Berberich hat scharfe Augen, die sich fest in das Holz einarbeiten. Seine Augen scheinen ähnlich wie die eines anderen Großen davon überzeugt zu sein, dass in jedem



Bacchus

Stück Holz eine Statue oder eine Miniatur verborgen liege; man muss sie nur heraus-schnitzen. Und er versucht es, seit Jahr und Tag, immer wieder. Phantasie und Hand-fertigkeit sind die Pole seines Könnens.“ Wenn wir uns nun die Verbe in der Vergangenheitform vorstellen, dann widerspiegelt dieses Zitat das „Werden und Ver-gehen“ eines Menschen, der aber in der Erinnerung seiner Angehörigen und seiner Landsleute weiterlebt.

*Martin Berberich
Mitarbeit: Walter Tonta*

Die Redaktion hat auch die in Rastatt lebende Witwe des Meisters, Frau Katharina Berberich kontaktiert und um Hilfe bei der Erstellung dieses Beitrags gebeten. Bereit-willig gab sie uns Auskunft über Leben und Wirken ihres Ehemannes. Tief bedrückt hat sie allerdings das Verhalten der Hatzfelder Landsleute beim Tode von Peter Berberich: „Im Jahre 1989 bei seinem Tode vergaßen all seine rumänischen und deut-schen ‚Freunde‘ ihm anlässlich seines Begräbnisses die letzte Ehre zu erweisen. Ich erwartete ja keine Grabrede oder eine andere Ehrung, ich glaube aber eine mensch-liche Anteilnahme wäre zu erwarten gewesen. Verärgert durch diese Teilnahmslosig-keit habe ich mich entschlossen, die von meinem Ehegatten geschnitzte Jäger-Büste, die leihweise dem Hatzfelder Jäger-Museum überlassen war, zurückzufordern.“



Sandläufer

Die Fotos auf den Seiten 87 und 95 wurden uns von Katharina Berberich zur Verfügung gestellt, die anderen Fotos sandte Martin Berberich ein.